Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 17

Artikel: Schweizerische Landstädtchen

Autor: Binder, Gottlieb

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640180

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

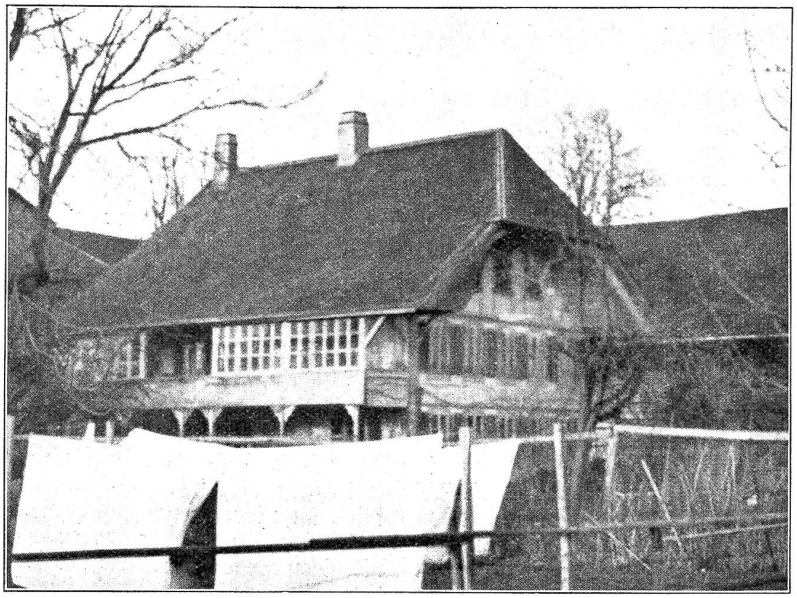
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neubauten auf und bereitet schon auf die Nähe von Bümpliz vor. Wie bei fast allen Großstadtvororten vermischt sich hier Stadt und Land, und es zeigt sich, daß sich keines von beiden richtig zu behaupten vermag.

Ueber Bümpliz ließe sich eine ganze Kulturgeschichte schreiben in bezug auf das Bauen und Wohnen auf das Leben überhaupt. Wir haben Anzeichen und Reste von Bauwerken, die auf 1000 und mehr Jahre zurückgehen, wir sehen gute alte Bauten aus den letzten Jahrhunderten und bemerken leider sehr viel „Mittelalterliches", d. h. solches, das weder alt noch neu ist und aus lauter Kompromissen zusammengesetzt ist. Bümpliz zeichnet sich insbesonders durch eine ganze Anzahl sogenannter Heimatschutzbauten aus, die es gut meinten und die heute als interessantes Zwischenstadium bemerkenswert sind. Dann aber fällt uns das neue Schulhaus in die Augen, und wir staunen ob dem kühnen Sprung in die bauliche Neuzeit hinein, den Bümpliz gewagt hat.



In diesem Haus wohnt der Bümplizer Philosoph, Dichter und Schriftsteller C. A. Loosli.

Wie ich so durch das Dorf bummle, fällt mir doch die große Unruhe auf, die durch das ganze Gemeinwesen zieht, soweit es die bauliche Entwicklung betrifft, und ich frage mich unwillkürlich, ob sich der Mensch selbst in solcher Umgebung zu einem harmonischen Wesen auswachsen kann. Ein Einheimischer sagt mir, daß die Bümplizer das doch gar nicht so sähen und der Einfluß der baulichen Umgebung also auch kein schlechter sein könne; mir aber scheint, daß dieses Nichtsehen und Nichtfühlen seiner Umwelt mit ein Grund sein könne, warum es auch mit der ersehnten Besserung so auf sich warten läßt ...

Nun besitzt zwar Bümpliz innerhalb seiner Mauern einen gescheiten Mann, den Philosophen und Schriftsteller C. A. Loosli. Mag sein, daß auch er die Menschheit liebt, um dafür den Einzelmenschen beiseite zu lassen, und es kann sein, daß so sein Nutzen bedeutsamer ist, als wenn er als ein ewig lächelnder Menschenfreund einherwandelte.

So wäre eigentlich von Bümpliz noch dies und jenes zu sagen, von Menschen und Dingen, die alle ihre besondere Eigenart haben. Meine heutige Reise von Bern nach dem Westen hat ihren Abschluß im alten Schloßturm gefunden, wo sich allerhand Brücken schlagen ließen von der alten in die neue Zeit und von heute nach der Zukunft hin, aus dem Reich der Phantasie in das der Materie. Doch nahm mich bald die Wirklichkeit ganz in Besitz und zwar in der Form feinster, selbstgemachter Schmelzbrötli und einer Tasse duftenden Milchkaffees .... Ed. Keller.

Schweizerische Landstädtchen.

Die Schweiz besitzt in ihren am Wasser, am Berghang oder auf einem Hügel gelegenen Landstädtchen manch eines, das sowohl in Gesamtanlage als auch durch seine reizvollen baulichen Einzelheiten die eigenartige, sinnen- und kunstfreudige Kultur vergangener Zeiten widerspiegelt. Keines ist des andern Ebenbild; jedes besitzt sein eigen Gepräge, ist gleichsam eine Persönlichkeit, eine Welt für sich. Landschaft, Bodenform und Klima bestimmten in der Regel den Charakter der Architektur, und das Schloß des feudalen Herrn bildete den Ausgangspunkt für den Werdegang der Siedelung. Tore, Häuserfassaden, Brunnen, Kirchen, Denkmäler, freie Plätze — alles ist in engste Beziehung gebracht zum Ganzen, alles mit untrüglichem Gefühl an den rechten Ort gestellt, alles vor dem Sichverlieren ins Weite, Uferlose bewahrt infolge der Abgeschlossenheit durch die Mauern.

Neben den Tortürmen, Brunnen und Kirchen spiegeln sich der Stolz der Bürgerschaft und die Bedeutung der Stadt vor allem in ihrem Rathaus. Im Erdgeschoß oft mit einem Gewölbe für die zu lagernden Waren und darüber mit Sälen und Amtsstuben für die Verwaltung und den Rat versehen, zeugen die mit Fresken geschmückten Fassaden der Rathäuser (Rapperswil, Stein am Rhein u. a.) von Begebenheiten, die in engster Beziehung stehen zur Stadtgeschichte. Eine besonders malerische Wirkung erzielt dieses und jenes Rathaus durch den in seiner Architektur zutage tretenden Wechsel der Stilformen (Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko, Klassizismus).

Neben dem Rathaus wendete die Bürgerschaft ihr Hauptaugenmerk in erster Linie den Toren zu, d. h. jenen festungsähnlichen, mit verschließbarem Durchgang versehenen Bauten im zinnengekrönten Stadtmauerkranz. Es weist zu ebener Erde oder hoch unter der Turmhaube eine Wohnung auf für den die Stadt behütenden Wächter und ist geschmückt mit dem Wappen der Stadt, einem Bannerträger oder sonst einem Gemälde. In den meisten schweizerischen Landstädtchen sind, wenn nicht alle, so doch einzelne dieser Torbauten — deren Anblick den Bürger mit einem Gefühl des Stolzes und der Geborgenheit erfüllte — erhalten geblieben (Wil-St. Gallen, Stein a. Rh., Liestal, Solothurn, Willisau, St. Ursanne, Murten, Greyerz u. v. a.), da sie oft von weither sichtbar sind, bildeten sie für den aus der Ferne Kommenden das ersehnte Wanderziel und weckten in ihm die Gewißheit des Aufgehobenseins in städtischem Schutze.

Nie eintönig, wie die geraden Straßen der neuzeitlichen Stadt, fesseln die leise gebogenen, oft mit dem vorüberwallenden Fluße gleichlaufenden Gassen im anmutigen Wechsel ständig sich erneuernder Ansichten stets wieder unser Auge. Man möchte zwar als Mensch der Neuzeit nicht wohnen in diesen buckligen, winkligen, malerischen Gassen, aber immer und immer wieder zu ihnen zurückkehren, wenn das Herz müde gehetzt ist vom hastigen Treiben unserer verworrenen Zeit. In den Hauptgassen befinden sich die Häuser der Patrizier, in den hinteren dagegen die der Handwerker, nicht selten angebaut an die Stadtmauer. Jene zeichnen sich aus durch geschnitzte Türen mit golden glänzendem Messing, geschmiedete Fenstergitter, gemeißelte Wappen, reizvolle Fensteranlagen, freskengeschmückte Fassaden (Stein a. Rh., Schaffhausen vereinzelt u. a.) und vor allem

durch die in deutschschweizerischen Landstädtchen selten fehlenden Erker. Deren Erbauer waren sich bewußt, daß die über Winter gar nicht benützbaren, sogenannte Balkons für unsere Gegend ungeeignet sind und bauten deshalb an ihrer Statt die Erker, brachten sie an der Außenseite des ersten Stockes an oder führten sie durch mehrere Stockwerke empor (Rapperswil Hintergasse), krönten sie mit einem Spitzdächlein und vereinten durch ihren Fensterreichtum und die vorgeschobene Stellung die Wünsche des Auges nach offenem Ausblick mit den Bedingungen des nördlichen Klimas.

Zur erhöhten Raumwirkung dienten an den Verkehrsstraßen auch die im Erdgeschoß der Häuser befindlichen Laubengänge, mit dem wechselvollen Rhythmus der Licht- und Schattenkonturen. Hier ziehen sie sich die ganze Straße, dort nur wenige Häuser entlang, und an einem dritten Orte umsäumen sie den Markt (Wil-St. Gallen, Burgdorf, Erlach, Murten usw.).

Inmitten all des schlichten, trauten und doch selbstbewußten Wesens plätschern die ewig lebendigen Stadtbrunnen. Ihnen scheinen die alten Städtebauer ihre ganz besondere Liebe zugewandt zu haben. Sie bestehen meist aus einem gemeißelten, vieleckförmigen, niedrigen Becken mit gut sichtbarem Wasserspiegel und einer ebenfalls gemeißelten oder bemalten, von einem Stadtpatron oder Bannerträger gekrönten, mehrrörigen Säule (Schaffhausen Fronwagplatz, Stein a. Rh. Rathausplatz, Chur Martinsbrunnen, Zug Kolinplatz, Solothurn u. v. a.) Becken und Schaft sind zur Sommerszeit vielerorts geziert mit rotleuchtenden Geranien und Fuchsien. Die Hand eines Steinhauers der Renaissance-, Barock- oder Empirezeit hat ihnen ihre meist einfache Form verliehen, und die Stadtväter haben die Brunnen mit unfehlbarer Sicherheit an den rechten Platz gestellt. Durch ihr frisches Wasser und das unermüdliche Geplätscher tragen sie dazu bei, daß die Luft innerhalb der engen Mauern nicht verstaubt und vertrocknet.

Vielleicht zum Malerischsten, Reizvollsten unserer Kleinstädte gehört ein Blick von erhöhtem Standorte aus auf das wundervoll Gewirre und Geschachtel der seltsam sich überhöhenden und überschneidenden, gar mannigfach geformten Dächer (Rapperswil von der Schloßterrasse, Schaffhausen-Unterstadt und Fischerhäuser vom Munot. Baden vom Stein, Murten vom Wehrgang aus).

Abgesehen von den vom Kreuzgang umhegten Schmuckgärtlein der Klöster mit den alten, lieben Blumen, befinden sich die Gärten außerhalb der Stadt — nicht selten im aufgefüllten Stadtgraben; aber um zerbröckelndes Gemäuer innert den Mauern ranken wilder Wein, Efeu und Kapuziner und von den Fenstersimsen herab grüßen die herkömmlichen Hausblumen.

Das 19. Jahrhundert hat mit seiner oft ungerechtfertigten Freilegung von Toren (Sempach u. a.) und Kirchen die allmählich gewachsenen, wohldurchdachten Zusammenhänge — Bilder von großer Eindruckskraft — zerstört. Ansporn und Begründung boten vor allem der Aufschwung der Technik, die oft mit Ungestüm geltend gemachten Verkehrsbestrebungen und die in vielen Fällen allerdings berechtigten Forderungen der Hygiene nach Luft und Licht und Wärme. Namentlich ward die Wirkung manch schöner, auf feinster und reichster handwerklicher Kunst hervorgegangenen Fassade beeinträchtigt durch die Einbauten von Läden mit störenden Schaufenstern in den Erdgeschossen. Gewiß machte sich in den Landstädtchen viel Staub und Markt und Kleinkram geltend, und eine „gute alte Zeit" gab es für ihre Bewohner so wenig als für die der Dörfer und Großstädte; dagegen zeugen ihre Bau-Denkmäler von einer hochentwickelten Kultur, von einem feinen Verständnis für Geschlossenheit, Eigenart und Schönheit des Stadtbildes.

Wer trotz der Zerrissenheit und Verworrenheit unserer Zeit den Sinn bewahrt hat für diese oft stille, verborgene, verschnörkelte, abseitige, eng umgrenzte Schönheit und die Poesie der Landstädtchen, sei vor allem hingewiesen auf die mit Fresken und Erkern gezierten Häuser in Stein a. Rh., den Barockbau der Rudenzburg, den äbtischen Hof und die Lauben von Wil (St. Gallen), den Löwenbrunnen im Bergstädtchen Regensberg, das einzigartige Geschachtel der Häuser in Werdenberg, den Amtshof, die Rundtürme und die Reußbrücke in Bremgarten, den herrlichen Renaissancebrunnen („Klausbrunnen") in Lenzburg, die Rathäuser von Liestal und Solothurn, das Münster des hl. Ursus, die Brunnen, Tore und Patrizierhäuser letztgenannter Stadt, die beiden Renaissancebrunnen in Beromünster, das wundervoll gemeißelte St. Gallus-Portal der Kollegiatkirche und das Delsberger Tor in St. Ursanne, die an den heldenmütigen Adrian von Bubenberg erinnernden Wehrgänge, Türme und Tore von Murten, das schnurrige Häuschen von Chalamala, das herrliche Glockenspiel und das in Dornröschenschlaf versunkene Schloß des Hügelstädtchens Greyerz und ganz besonders auf die Gesamtansicht Rapperswils, wo sich die Häuser am See, die grauen Mauern und Türme von Schloß und Kirche und die uralten Linden auf der Schloßterrasse — also Architektur und Landschaft — zu einem Bilde von bezaubernder Schönheit zusammenschließen.

Die meisten der genannten Städtchen erlebten ihre wichtigste Entfaltung zur Zeit der Spätgotik, der Renaissance und des Barock. In all ihren reizenden baulichen Einzelheiten — die bei aller Mannigfaltigkeit nie die Einheit vergessen — in all ihrer Eigenart haftet viel Wärme und Treue zur „Scholle", sind Werte enthalten, die keiner bestreitet, der sich bewußt ist, daß die Heimatliebe eines der edelsten Gefühle des Menschenherzens bildet. Georg Hermann schreibt: „Wir sind Kinder einer bürgerlichen Kultur, mit bürgerlichen Wünschen, lieben das Einfach-Geschmackvolle und freuen uns mehr an bescheiden-reizvollen Schönheiten, die wir mit unserem Leben in Einklang bringen können, als an Dingen, die da prunken und uns verwirren. Wir sollten wieder ausgehen, um das zu suchen, was uns fehlt: die bescheidene Anmut und den erlesenen Sinn in sich gefestigter Zeiten und feiner bürgerlicher Kulturen".

Gottlieb Binder.

Arbeit.

Von Sophie Kievertz.

Bist du am Tempel der Menschheit kein Meister,
Bleibe geduldig, tröste dich fein:
Müssen am Werke auch Handlanger sein;
Führen können nur wenige Geister.

Kannst du dem Tempel nicht Säulen errichten,
Schlag einen Eckstein, füge ihn ein!
Sind deine Hände zu schwach für den Stein,
Karre den Sand, hilf ihn graben und sichten.

Wird dich keiner je preisen und nennen,
Birgt sich dein Tagwerk tief drunten im Dunkel,
Fern von des Lebens Licht und Gefunkel —
Tausende bauten, die wir nicht kennen.

Alle die Mauern im Grunde tragen
Doch den gewaltigen Tempelbau,
Und in Stunden drückend und grau
Magst du es tröstend dir selber sagen:

Klein und eng ist mein Leben gewesen,
Dennoch — es war nicht umsonst gelebt,
In dem Werk, das zum Himmel strebt,
Ist auch ein Körnchen von meinem Wesen.